

Meine Arbeit ist Gebet – Mein Gebet ist Arbeit

Geistliches Leben im Sinne Don Boscos

Von Karl Oerder SDB, Köln

„In meiner Tätigkeit als Erzieher bin ich oft Menschen begegnet, die so halsstarrig und widerspenstig waren, daß sie nur durch die Liebe bewegt werden konnten, allein durch die Liebe.“ (MB 16, 441)

Vorbemerkung

Ist der große Jugenderzieher Don Bosco unter die bedeutsamsten Lehrer des geistlichen Lebens einzuordnen? Können von ihm Impulse ausgehen für unsere heutige Generation, wie sie etwa von Benediktus, Franziskus oder Ignatius ausgingen? Will Gott durch diesen heiligen Johannes Bosco der von einem ungeheuren Arbeitsdrang erfaßten menschlichen Gesellschaft einen Weg zeigen, wie Arbeit und Gebet besser miteinander in Einklang gebracht werden können?

Dann hätte dieser Heilige eine sehr aktuelle Botschaft zu verkünden. Denn die Kirche leidet nicht nur unter dem Verlust eines großen Teiles der Arbeiterschaft, sondern es scheint sich auch ein neuer Dualismus aufzutun. Alle möglichen Meditationsformen werden geübt und vielerlei Spiritualitäten entwickelt, während die Masse der einfachen Menschen und des arbeitenden Volkes weithin keinen Zugang mehr findet zur Kirche und dem damit verbundenen religiösen Leben. Es entwickelt sich allmählich ein neuer Typ von ‚Spirituellen‘, die sich wie gute Fachleute in der Materie auskennen und schließlich doch enttäuscht sind, weil sie merken, wie wenig sich eigentlich in ihrer Umwelt ändert trotz aller charismatischen, liturgischen, meditativen und gruppenspezifischen Bewegungen. Es sollte aber kein Mißverständnis entstehen. Selbstfindung und Gemeinschaftsbefähigung mit Hilfe von Gruppen- und Kommunikationsprozessen sind ebenso notwendig, wie die Erkenntnis der anthropologischen Dimension der Gelübde oder wie meditativ-kreative Übungen. Jedoch sind Mittel und Möglichkeiten Wege zu jenem Ziel, das die Schrift mit dem Wort ausdrückt: „Wer sein Leben liebt, wird es verlieren!“ (Mt. 10,39) Nicht umsonst wird heute ständig die Rückkehr zu einem einfacheren Leben gefordert. Ob nicht ganz einfach die tägliche Arbeit und die Pflichterfüllung wieder stärker als Lebenswerte hingestellt werden sollten? Ob der arbeitende Mensch unserer Tage nicht eher überzeugt wird, wenn er auch im Ordenschristen einen Mitmenschen entdeckt, der sich ebenso um das tägliche Brot müht, wie er selbst es tun muß? Freilich sind Zeiten der Ruhe notwendig, und vielfach führt auch die Überarbeitung zu einem geistigen Substanzverlust. Aber ob diese Gefahr nicht allmählich ein wenig überbetont wird? Deshalb sei an den heiligen Johannes Bosco erinnert, der nicht nur ein hart arbeitender Erzieher und Seelsorger war,

sondern auch in vorzüglicher Weise die Arbeit mit dem geistlichen Leben zu verbinden verstand. Diejenigen, die ihn nicht kannten, fragten spöttisch: Wann betet dieser Mensch eigentlich, der da Tag und Nacht arbeitet? Aber diejenigen, die ihn kannten, fragten zurück: Wann betet er nicht?

Spiritualität der Arbeit

Das Formale und Gestaltgebende der Existenzmitte Don Boscos ist die Arbeit (vgl. auch *Sacramentum mundi*, 1969, S. 675). Unter Arbeit aber versteht Don Bosco „die Erfüllung der Pflichten des eigenen Standes, sei es der Studien, des Handwerks oder eines anderen Berufes“ (MB 4, 748). 90% der Reden Don Boscos an die Mitarbeiter haben Arbeit, Mäßigkeit und Armut zum Thema. Aber trotzdem predigte er nicht den Verzicht auf die Freuden des Lebens. Nichts wäre Don Bosco fremder, als eine Arbeit aus Zwang zu verrichten oder in ihr Fluch und Sünde zu sehen. Er meint eine durch das Kreuz Christi erlöste Arbeit. Für ihn persönlich war sie keine Mühe, sondern eine Leidenschaft: „Man arbeitet, man hält durch, man müht sich freudig ab, weil in allem das Herz mitschlägt, und der Geist ist so auf hohe Ideale ausgerichtet, daß sich daraus eine innere Ungezwungenheit — wie von selbst — ergibt. Diese Art der Arbeit übt eine ‚Diktatur der Liebe aus‘, die ihr Gesetz nicht von außen auferlegt, sondern die im Innersten des Herzens eingepägt ist, so daß jener, der davon erfüllt ist, sich gedrängt fühlt, seine Pflicht spontan, hochherzig und fröhlich zu erfüllen!“ (vgl. Brief des Generalobern der Salesianer Don Boscos Luigi Ricceri)

Aber ist dieses Ideal überhaupt mit dem Ordensleben vereinbar? Die gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik gibt hierauf eine Antwort. Sie erwartet nämlich von den geistlichen Gemeinschaften „Orientierung in der Frage nach dem Sinn des Lebens, Glaubensermutigung, Hinführung zu Gebet und Meditation, ein Zeugnis brüderlichen Zusammenlebens und Offenheit für die Mitmenschen. Ihr Verhalten zu Besitz, Geschlechtlichkeit, Leistung, Lebensstandard und Karriere soll auf jene Wertordnung hinweisen, die dem Evangelium entspricht“ (Synodendokument: *Orden und geistliche Gemeinschaften*, S. 559). Die Menschen unserer Tage stehen in unabdingbaren Arbeitsprozessen. Die ganze heutige Gesellschaft ist ausgerichtet auf Leistung und Profit. Der Streß wird zu einer allgemeinen Zeitkrankheit. Welche Art von Frömmigkeit spricht hier noch an? Wie kann der Mensch überhaupt noch seine persönlichen Beziehungen zu Gott in dieser Gesellschaft entwickeln? Besteht nicht die Gefahr, daß bestimmte Formen der Religiösität leicht zu einer kraftlosen Weltfremdheit ausarten? Auch heute noch wird ein Teil des spirituellen Schrifttums unreflex vom Leitbild eines geistlichen Menschen beherrscht, der von den materiellen Belangen gereinigt, sich bemüht, dem rein geistlich-geistigen Bereich entgegenzustreben (vgl. *Sacramentum mundi*, S. 678).

Freilich besteht die Sorge zurecht, daß Arbeit heutzutage allzuschnell an die Stelle des Gebetes gesetzt wird; und diese fast unbewußte Gering-schätzung des geistlichen Lebens kann zu einer Art geistlichen und apostolischen Selbstmords führen. Trotzdem dürfte von einer geistlichen Gemeinschaft, die unermüdlich darauf bedacht ist, die Erfahrung ihres geistlichen Lebens in die Tat umzusetzen, eine unübersehbare Signal-wirkung ausgehen. Die Transformation bedeutet nicht Produktion und Leistung. Es geht nicht darum, daß nun auch der letzte Ordensmann beginnt, seine Biographie zu schreiben; und erst recht ist es nicht ent-sprechend, wenn Orden alle möglichen Aufgaben übernehmen und um der Öffnung zur Welt hin bereit sind, ihr eigenes Ordenscharisma hintenan zu stellen. Die Spiritualität Don Boscos meint etwas anderes. Es geht um eine Öffnung zum Mitmenschen hin, so wie es der Augenblick gerade fordert. Dieser Mitmensch ist der Mitbruder, die Mitschwester, der Gast, der Bettler, der Kranke oder der Jugendliche. Dieser Einsatz für den Nächsten ist aber um so wirkungsvoller, je mehr der Gemeinschaftsbezug dabei hervortritt; denn die vielfachen Tätigkeiten einer Ordensgemein-schaft — aber auch anderer Gemeinschaften — entsprechen der Vielheit der Charismen, die Gott den geistlichen Gemeinschaften schenkt. Diese Vielfältigkeit verpflichtet den Einzelnen in seinem Dienst in besonderer Weise, die Einheit mit den Brüdern zu suchen. Diese Aufmerksamkeit macht das gemeinsame Apostolat um so fruchtbarer und gibt die Mög-lichkeit, den vielfältigen Bedürfnissen der Welt und der Kirche zu ent-sprechen, ohne die persönliche Initiative absterben zu lassen.

Aus diesen Vorbemerkungen wird deutlich, was nach Don Bosco mit Spiritu-alität der Arbeit gemeint ist: Es handelt sich um einen Grundzug des geistlichen Lebens, dessen Aufgabe darin besteht, Gottes Anspruch und die endgültige Herrschaft Jesu Christi in das Leben der Kirche einzubrin-gen (vgl. Synodentext: Orden und geistliche Gemeinschaften). Die Spiritu-alität hat ebensoviele Ausdrucksformen, wie es wahre Christen gibt. Daraus aber sind im Laufe der Kirchengeschichte große geistliche Hal-tungen erwachsen, die von geistlichen Gemeinschaften getragen wurden, und die prägend für ihre Umwelt waren.

Nähere Klärung

Um den gesamten Ausdruck der Lebenshaltung Don Boscos zu verstehen, wäre nun zunächst zu fragen, wie arbeitete Don Bosco, bzw. zu welcher Haltung wollte er erziehen. Danach wäre zu fragen, woher er die Kraft zu seinem erstaunlichen Arbeitseifer nahm und welche Motive ihn letztlich bewegten.

Im folgenden soll nun Don Bosco möglichst selbst zu Wort kommen, ent-sprechend der Aufzeichnung in der achtzehnbändigen Biographie Don Boscos von Lemoyne. (Die in Klammern hinter jedem Zitat angegebenen

Nummern entsprechen den Nummern der Bände und der Seitenzahlen dieser Memorie biografische MB.)

Wie arbeitete Don Bosco?

Ohne lange zu überlegen, muß die Antwort lauten: Mit frohem Herzen. Er ist der fröhliche Geber, der nicht auf Stundenplan, Arbeitszeit und Muße schaut, sondern dessen

Frohsinn

ansteckend wirkt. „Wir lassen hier in unserem Jugendzentrum (Oratorium!) die Heiligkeit in einer beständigen Fröhlichkeit bestehen“ (MB 5, 356). — „Frohsinn, Frömmigkeit und Eifer bei der Arbeit: das ist unser großes Programm. Wenn Du es einhältst, wirst Du glücklich sein und Dir selbst einen guten Dienst erweisen“ (MB 7, 494).

Arbeit wird heute immer mehr zur Last, trotz aller Anstrengungen, die Arbeitsprozesse durch ein günstiges Betriebsklima zu entschärfen. Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit können nicht verordnet werden, sie rühren an tiefere Zusammenhänge: „Sorge dafür, daß man Dich liebt, bevor man Dich fürchtet . . .“ (MB 10, 1041) „Güte und Liebenswürdigkeit im Umgang mit allen mögen charakteristische Merkmale sein für diejenigen, die Verantwortung zu tragen haben“ (MB 12, 88).

Tarifliche Bezahlung und Lohn für geleistete Arbeit schaffen, wie die Erfahrung zeigt, noch keine innere Zufriedenheit. Dem konsumverwöhnten Menschen unserer Tage muß vielleicht wieder ein neues Wertbewußtsein der Arbeit aufgehen, das zusammenhängt mit der Tugend der

Dankbarkeit

„Die wirkliche Dankbarkeit Gott gegenüber muß sich in der Erfüllung seines Willens zeigen . . .“ (MB 7, 761) Für Don Bosco ist die Arbeit an sich selbst und an anderen eine Möglichkeit, Gott Dank zu sagen. So empfiehlt er seinen Jungen: „Sich bemühen um ein reines Herz heißt, Gott danken für die vielen Wohltaten, die er uns erwiesen hat“ (MB 12, 225). Aber Dank an Gott heißt auch, sich bei den Mitmenschen bedanken durch unermüdliche Arbeit: „Ihr müßt es verstehen, jedem gegenüber dankbar zu sein, der euch Gutes erweist. Durch gute Führung und unermüdliche Arbeit könnt ihr denen, die die Verantwortung für euch tragen, innere Freude schenken“ (MB 13, 760). Dankbarkeit schenken ist etwas anderes, als Dankbarkeit erwarten für das, was man getan hat: „Vergiß die geleisteten Dienste, aber nicht die erwiesenen“ (MB 3, 617). Zu dieser Dankbarkeit gehört auch der Mut zur tapferen Selbsteinschätzung, den Don Bosco bezeichnet als

Sanftmut

„Sanftmut beim Sprechen, Arbeiten und Ermahnen gewinnt alles und alle“ (MB 18, 628). Es ist interessant, daß Don Bosco von der „Sanftmut beim

arbeiten' spricht. Damit ist seine innere Auffassung und überhaupt die salesianische Spiritualität sichtbar: die Arbeit ist weder ein Dienst, der abgeleistet werden muß, noch eine Fron, die den Menschen quält, sondern eine Möglichkeit, Selbstentfaltung und Nächstenliebe zu üben. Das ist besonders für die erzieherische Tätigkeit wichtig: „Willst du diese Gassenbuben für dich gewinnen, dann darfst du sie nicht mit Schlägen kränken. Du gewinnst sie aber, wenn du ruhig bleibst und mit innerster Überzeugung an die Arbeit gehst“ (MB 1, 425).

Für den Pädagogen Johannes Bosco ist Arbeit eine selbstverständliche Pflicht, und somit Inhalt einer jeden vernünftigen Erziehung. Weit entfernt von Drill und Zwang möchte er eine

i n n e r e B e j a h u n g

dieser Pflicht erreichen, was aber letztlich nur möglich ist, wenn das Bewußtsein der Gotteskindschaft keine fromme Floskel für Mußestunden, sondern vorrangiges Bildungsziel bleibt.

Das fünfte Hauptstück der Erziehungsgrundsätze Don Boscos trägt die Überschrift: ‚Von der Arbeit‘. Hier sagt er: „Liebe Jungen! Zur Arbeit ist der Mensch geboren. Adam erhielt den Auftrag, die Erde zu bebauen. Paulus sagt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Unter arbeiten ist die Erfüllung der aufgetragenen Pflichten zu verstehen . . . Durch die Arbeit könnt ihr euch der menschlichen Gesellschaft und auch der Kirche gegenüber verdient machen. Außerdem nützt es eurem inneren Menschen selbst, besonders wenn ihr euer tägliches Tun als Opfer anbietet. Unter allem, was ihr tut, hat das den Vorrang, was euch von den Verantwortlichen aufgetragen wird. Es gilt der Grundsatz: Zuerst die Pflicht, dann die Freiheit. Wenn ihr Fähigkeiten habt und etwas könnt, dann gebt Gott die Ehre, denn er ist der Urheber alles Guten, und seid nicht stolz . . . Wer arbeiten kann und nichts tut, begeht einen Diebstahl an Gott und den Verantwortlichen. Am Ende seines Lebens könnte auch die bittere Reue über die verlorene Zeit stehen . . . Beginnt die Arbeit, das Studium oder die Schule stets mit einem kurzen Gebet; etwa mit einem ‚Gegrüßet seist Du, Maria‘ und beschließt alles auch mit einem kurzen Dankesgruß. Dabei seid besonders andächtig, damit der Herr euer Tun lenke . . . ! (Kurt Gerhard Fischer, Giovanni Bosco — Pädagogik der Vorsorge, S. 105, 1966, Verl. Ferd. Schöningh, Paderborn)

Mehr denn je ist der Mensch heutzutage vom Zweifel befallen über die Sinnhaftigkeit seines Tuns. Auch Lehrer und Erzieher leiden vielfach an einer mißmutigen Mutlosigkeit, weil ihre Bemühungen um den jungen Menschen scheinbar gar keine Früchte tragen! Dieser pessimistischen Grundströmung steht die Erfahrung des großen Turiner Erziehers Don Bosco gegenüber, der gerne bezeichnet wird als Heiliger des

Optimismus

Mit dieser salesianischen Grundtugend ist zunächst die grundsätzlich positive Einstellung zur Welt, zum Fortschritt und zur technischen Entwicklung gemeint. Aber es ist weder ein blinder Fortschritts-Optimismus noch ein Pessimismus der Welt gegenüber, der sich heute immer breiter macht. Im gewissen Sinne hat Don Bosco die Einstellung der Kirche zur Autonomie des Irdischen schon eingeleitet bzw. vorweggenommen, die später in den Dokumenten des 2. Vatikanums ihren feierlichen Ausdruck findet: „Wenn wir unter Autonomie der irdischen Wirklichkeit verstehen, daß die geschaffenen Dinge und auch die Gesellschaft ihre eigenen Gesetze und Werte haben, die der Mensch schrittweise erkennen, gebrauchen und gestalten muß, dann ist es durchaus berechtigt, diese Autonomie zu fordern. Das ist nicht nur eine Forderung der Menschen unserer Zeit, sondern entspricht auch dem Willen des Schöpfers. Durch ihr Geschaffen-sein selber nämlich haben alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit, sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre eigenen Ordnungen, die der Mensch unter Anerkennung der den einfachen Wissenschaften und Techniken eigenen Methoden achten muß“ (Gaudium et spes — Nr. 36). Neben dieser Anerkennung des Irdischen und der Arbeit als solcher sieht Don Bosco in ihr auch den Ansatz zur Hoffnung, die ja eine der grundlegenden christlichen Tugenden ist. Jeder Einsatz wird sich lohnen. Nichts ist umsonst getan, mag es auch so scheinen. Das trifft besonders für die Arbeit am Menschen zu. Um so unmenschlicher sind daher Arbeitsprozesse, die den Blick auf diese Zusammenhänge verstellen, und die dann unmenschlich sind. Das ist überall dort der Fall, wo die Arbeit eine unmäßige Form der Selbstbestätigung annimmt, bzw. wo sie den Menschen so in Anspruch nimmt, daß er nicht mehr die inneren Zusammenhänge erkennt. Nur durch diese Kenntnis wird nach Don Bosco Arbeit lobenswert: „Wie es kein undankbares und unfruchtbares Erdreich gibt, das mit geduldigem Warten am Ende nicht doch Frucht hervorbrächte, so ist es auch beim Menschen, der, so widerspenstig er auch scheinen mag, früher oder später doch noch etwas Gutes hervorbringt . . . In jedem Menschen, in jedem Jungen — auch im unglücklichsten — gibt es einen Anknüpfungspunkt zum Guten, und es ist erste Pflicht des Erziehers, diesen Punkt zu suchen, diese empfindliche Seite des Herzens zu finden und Gewinn daraus zu ziehen“ (MB 5, 367).

Don Bosco arbeitet aber nicht nur mit Frohsinn und Optimismus, sondern er bringt vor allem

Vertrauen

als notwendiges Startkapital für jede menschliche Zusammenarbeit ein, besonders aber für alle sozial-caritativen Tätigkeiten.

„Das Vertrauen ist für Don Bosco das Kostbarste der Welt“ (MB 13, 982), so sagt der Heilige von sich selbst. Ein anderes Mal meint er, das Vertrauen sei „der Schlüssel des inneren Friedens, die wirksamste Waffe gegen Melancholie, das zuverlässigste Geheimnis, um Sicherheit im Leben und Sterben zu haben und um zur Vollkommenheit zu gelangen“ (MB 4, 554). Wie Don Bosco sich ein Vertrauensverhältnis vorstellt, sagt er in seinen Erziehungsgrundsätzen: „Ich wünsche, man möchte mich als Freund betrachten, nicht als Vorgesetzten; daß man keine Angst vor mir habe, keine Furcht, sondern viel Vertrauen. Darum bitte ich! Und ich sage es frei heraus: die Strafe schaffe ich ab, ja ich möchte nicht einmal Strafe androhen. Das ist meine Methode . . .“ (MB 7, 503).

Das Vertrauen als wesentliche Komponente eines jeden menschenwürdigen Arbeitsprozesses ist etwas anderes als einfältige ‚Vertrauensseligkeit‘, die sich leicht ausnützen läßt. Bei Don Bosco wird vielmehr jenes Ur-Vertrauen transparent, das im Bewußtsein gründet, Werkzeug und Partner Gottes am Heilsgeschehen sein zu dürfen. So sagt er von sich: „Ich bin nur ein Werkzeug in der Hand der göttlichen Vorsehung. Hätte ich noch größeres Vertrauen gehabt, dann würde noch weit mehr geschehen sein . . .“ „Gott verläßt keinen, der mit reinem Herzen zu ihm geht, und wer sich in andächtigem Gebet an ihn wendet, erhält alles, was er notwendig hat“ (MB 5, 160). „Übergeben wir uns den Händen Gottes mit vollem Vertrauen, beten wir, und alles wird gut werden“ (MB 5, 850). „Ich habe ein unbegrenztes Vertrauen auf die Vorsehung. Wir sollten ihr aber auch durch große Kraftanstrengungen helfen“ (MB 11, 55).

„Verlieren wir den Mut nicht. Beten wir mit Vertrauen, und Gott wird uns seine Hilfe nicht versagen. Er hat sie doch denen versprochen, die für ihn arbeiten“ (MB 13, 304). „Tue was du kannst, Gott tut das Fehlende. Er läßt dich nicht in Unsicherheit, wenn du für ihn arbeitest“ (MB 13, 832). „Gott will unsere Arbeit, und er gibt uns auch die Mittel zur Ausführung in die Hand. Wer für einen bestimmten Zweck arbeitet, hat auch ein Recht, die Mittel dafür zu erhalten. So ist es auch bei Gott. Wir dürfen sicher sein, daß sie uns gegeben werden“ (MB 15, 45). Und im übrigen: „Halte dich an Gott; mache es wie der Vogel, der nicht aufhört zu singen, wenn er spürt, daß der Ast nachgibt, denn er weiß, daß er Flügel hat“ (MB 17, 281). „Mit den Füßen auf der Erde stehen und mit dem Herzen im Himmel wohnen“ (MB 8, 752). Immer wieder mahnt Don Bosco auch zum Vertrauen auf Maria, die Mutter des Herrn, die er unter dem Titel ‚Hilfe der Christen‘ verehrt: „Die Zukunft der Welt liegt dunkel vor uns. Aber Gott ist das Licht und Maria der Morgenstern . . .“ (MB 4, 608)

Don Bosco scheint heute ein besonders ‚attraktiver‘ Heiliger zu sein, weil er — wie man gerne sagt — ‚menschlich‘ wirkt; so ist auch seine Arbeitsauffassung getragen von dieser ‚menschlichen‘ Komponente. Aber wie

steht es um ihn selbst, bzw. welche Anforderungen richtet seine Persönlichkeit an alle, die sich um eine Ethik der Arbeit im Geiste Don Boscos bemühen? Hervorstechendes Merkmal seiner Persönlichkeit ist zunächst sein unermüdlicher

Eifer.

So schreibt er in seinen Vorsätzen bei der ersten heiligen Messe, die er gefeiert hat: „Die Arbeit ist auch eine mächtige Waffe gegen die Feinde des Heiles: deshalb werde ich meinem Körper nicht mehr als fünf Stunden Schlaf pro Nacht gönnen“ (MB 1, 518). Er ist auch nicht der Meinung, daß dadurch Raubbau an den Kräften erfolgen könnte. Er sagt: „Eine gut geordnete Arbeit gereicht der körperlichen Gesundheit nicht zum Schaden“ (MB 2, 517). Ja, er geht soweit, zu sagen: „Gott hat mir die Gnade geschenkt, daß ich die Arbeit und die Mühe nicht als Last empfinde, sondern daß sie für mich — im Gegenteil — Erholung und Erfrischung bedeutet“ (MB 4, 212). Seinen Jugendlichen empfahl er: „Meine Freunde, ich empfehle euch keine Bußübungen und keine Disziplin, aber Arbeit, Arbeit, Arbeit“ (MB 4, 216). Im übrigen steht er auf dem Standpunkt: „Der Mensch ist für die Arbeit geboren“ (MB 7, 118). „Und deshalb sollte man immer so arbeiten, als ob man lange leben würde“ (MB 6, 933). „Gott ist ein guter Arbeitgeber und bezahlt auch entsprechend. In der Ewigkeit haben wir Zeit genug zum Ausruhen“ (MB 7, 164). Allerdings: „Arbeite niemand für zwei, sonst verschleißt er zu schnell die Kräfte und ist nicht mehr fähig, eine gute Arbeit zu leisten“ (MB 7, 403). „Arbeite und leide aus Liebe zu Jesus Christus, der soviel für dich gearbeitet und gelitten hat“ (MB 8, 444). Deshalb: „Mit Glaube, Hoffnung und Liebe arbeiten“ (MB 9, 702). Jedoch: „Man sollte nicht arbeiten, um ein Lob zu erwarten. Die Welt ist ein schlechter Zahler, und sie zahlt immer mit Undankbarkeit“ (MB 10, 266). Es kommt auch nicht darauf an, wie die Arbeit geartet ist: „Arbeite sehr viel, aber diejenigen, die Schule geben, tun dasselbe wie die anderen, die im Erziehungsbereich tätig sind“ (MB 10, 1055). „Es werden uns auch diejenigen schätzen, die sonst nicht viel von uns halten, wenn wir viel und ohne Gewinnstreben arbeiten“ (MB 11, 168). Es ist deshalb notwendig: „zu versuchen, viel zu arbeiten, um viel Gutes zu tun“ (MB 11, 169). „Arbeiten und andere reden lassen“ (MB 11, 169). „Ich persönlich arbeite auch so schnell ich kann, weil ich einfach etwas gegen das Langsam, Langsam, Langsam habe“ (MB 12, 39).

Das alles sind nach Meinung Don Boscos Voraussetzungen für das Bestehen der von ihm gegründeten Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Boscos; denn: „Arbeit und Mäßigkeit werden die salesianische Kongregation blühen lassen“ (MB 12, 383). Im Grunde sind nur drei Dinge notwendig: „Brot, Arbeit und das Himmelreich“ (MB 12, 589). „Denn um ein wahrer Apostel des Evangeliums zu sein, darf man keine Zeit verlieren, sondern muß arbeiten“ (MB 12, 630). „Ein Priester stirbt nämlich

entweder durch die Arbeit oder er verfällt einem Laster“ (MB 13, 86). Und: „Wo es Arbeit gibt, da ist der Teufel abwesend“ (MB 13, 116). „Wir leben in einer Zeit, in der man arbeiten muß, damit das Gute, das man tut, auch bekannt wird“ (MB 13, 126). „Die Welt will heute einen arbeitenden Klerus sehen, der sich besonders um die Jugend bemüht“ (MB 13, 127). Übrigens: „hätte es viel Ärger gegeben, wenn wir nicht beständig und intensiv gearbeitet hätten“ (MB 13, 259). „Steckt die Novizen nicht in die Sakristei, beschäftigt sie mit Arbeit, ja mit viel Arbeit“ (MB 10, 651). „Wer dieser Kongregation beitreten will, muß die Arbeit lieben. Es wird ihm an nichts Notwendigem fehlen, aber er muß arbeiten. Darum trete keiner ein, der selbst keine Hoffnung hat, die Ärmel aufkrepeln zu können“ (MB 13, 424). „Seid nicht untätig. Wenn ihr nichts tut, dann arbeitet der Teufel“ (MB 13, 433). „Ich arbeite und strenge mich an, damit die Salesianer bis zu ihrem letzten Atemzug für die Kirche arbeiten“ (MB 14, 229).

„Heutzutage kommt es nicht darauf an, zu beten, obwohl das Gebet nicht fehlen darf, sondern man muß arbeiten, sehr viel arbeiten, wenn nicht, gehen wir dem Untergang entgegen“ (MB 14, 541). Freilich: „Sollte jeder nicht mehr arbeiten, als es seiner Gesundheit zuträglich ist, aber man hüte sich vor der Langeweile“ (MB 14, 634). „Jeder tue auch seine eigene Pflicht, damit es nicht passiert, daß einer für drei arbeitet und der andere nichts tut“ (MB 15, 20). „Wer aber mit Gewinn arbeiten will, muß Liebe im Herzen tragen und Geduld üben“ (MB 16, 32). Und: „Wenn ich so alt würde wie Methusalem, würde ich die ganze Welt auf den Kopf stellen“ (MB 16, 179). „Wenn ein Salesianer in der Seelsorgsarbeit stirbt, dann hat die Kongregation einen großen Triumph erworben“ (MB 17, 273). Deshalb: „Macht voran! der Teufel hat mehr Angst vor einem Haus, in dem gearbeitet wird, als vor einem Haus, in dem man betet“ (MB 17, 761). (Dieses Wort hat Pius IX. Don Bosco gegenüber bestätigt. — Vgl. MB 9, 566 und 13, 116) „Eine der größten Verrücktheiten des Christen ist das Verschieben auf morgen“ (MB 7, 293). (Una della piu grandi pazzie del cristiano e quelle del poi) „Was hilft es, wenn wir über soviele Übel weinen? Es ist besser, die Kräfte anzuspannen, um sie zu beheben“ (MB 14, 116).

Unter Arbeit versteht Don Bosco an sich keine produktive Leistung, sondern vor allem die Arbeit an sich selbst. Sie besteht nicht in blindem Eifer, sondern in einer beständigen

Willensschulung.

„Ihr müßt es machen wie die Seiltänzer, wenn sie über das Seil gehen. Sie halten in der linken Hand ein Gewicht und gehen dann weiter, ohne nach rechts oder links zu schauen. Unser Gewicht ist der Wille, es gut

zu machen“ (MB 7, 575). „Ein jeder mache sich frei von seinem eigenen Willen und verzichte auf das eigene Wohlergehen. Er sei überzeugt, daß dann sein Tun zur größeren Ehre Gottes gereicht und gehe ruhig seinen Weg“ (MB 17, 895). Diese Willenserziehung muß vor allem abzielen auf einen sinnvollen

Gebrauch der Zeit.

„Meine Söhne, benützt die Zeit, und die Zeit wird euch nützen in der Ewigkeit“ (MB 18, 482). „Verliert keine Zeit, tut Gutes, tut viel Gutes und ihr werdet nicht bereuen, es getan zu haben“ (MB 17, 556). „Jeder Augenblick ist ein Schatz, und jeder genützte Augenblick wird ein Schatz sein . . .“ (MB 13, 439) „Alle Stunden, die wir ohne Bedürfnis schlafend verbringen, sind verlorene Zeit für den Himmel“ (MB 1, 77). „Die Zeit ist wertvoll, und wer sie verliert oder nicht benützt, der wird niemals ein guter Arbeiter im Geiste des Evangeliums sein“ (MB 12, 630).

Arbeit und Arbeitszeit hängen eng zusammen. Das Verhalten Don Boscos will keineswegs Robotertypen, Manager und ‚Helden der Arbeit‘ schaffen. Ihn drängt vielmehr die Sorge um den Menschen; er ahnt — wie kaum ein anderer Zeitgenosse — was auf dem Spiel steht. Er glaubt an das Wirken des Bösen!

„Ich bin so veranlagt: wenn ich eine Beleidigung Gottes wahrnehme, würde ich nicht zurückschrecken, auch wenn ein ganzes Heer gegen mich anrückte“ (MB 3, 331). „Wie könnt ihr verlangen, daß ich mir Ruhe gönne, derweil der Böse niemals ruht?“ (MB 7, 413) „Wenn es um Dinge geht, die der gefährdeten Jugend zum Vorteil gereichen . . . gehe ich bis zur Verwegenheit vor“ (MB 16, 602). „Gott hat uns für andere das Leben geschenkt“ (MB 7, 30). „Laßt uns Gott bitten, er möge sich unserer für seine heiligen Aufgaben bedienen“ (MB 10, 1080).

Das alles aber soll nach dem Willen Don Boscos unauffällig und in größter Einfachheit geschehen. Niemand soll sich in den Vordergrund stellen oder Lob erwarten: „Wenn man mich lobt, so sagt man mir, wie ich sein soll, wenn man mich tadelt, so sagt man mir, wie ich bin . . .“ „Keiner lobe sich selbst, auch nicht das, was er kann oder was er weiß: jeder möge in unauffälliger Weise tun, was er kann“ (MB 11, 394).

Wer in diesem Sinne arbeitet, steht wie von selbst in der unmittelbaren Nachfolge des Gekreuzigten, er weiß sich eins im

Leiden

mit Christus: „Nachdem wir die Nachfolge Jesu gewählt haben, müssen wir uns auch bereit zeigen, jedes Leid aus Liebe zu ihm zu tragen“ (MB 11, 513). Stichworte seines Lebens waren: „Arbeiten, leiden, schweigen“ (MB 18, 485). „Bedenke, daß du leidest und arbeitest für einen guten

Herrn . . ." (MB 8, 444). „Wer sich mit Christus freuen will, muß mit ihm gekreuzigt werden“ (MB 11, 513). Leiden als Nachfolge Jesu und

Bereitschaft zum Opfer

gründen sich nach Don Bosco im spontanen Handeln. Auch Christi ganze Absicht war es, seine Jünger so umzuwandeln, daß sie spontan so handeln würden, wie er es von ihnen wünschte, und das heißt, wie er selbst gehandelt hat. Deshalb verlangt er, daß die Fischer spontan ihre Netze verlassen und Matthäus seine Zollstelle aufgabe (Mt. 4,20 und Mt. 9,9). Gerade in diesem Moment des plötzlich ‚Alles-Verlassen-Müssens‘ liegt die tiefere Bedeutung des Arbeitens im Geiste Don Boscos. Denn während normalerweise die Arbeit auf Leistung und Produktion von bleibenden Werten angelegt ist, in denen der Mensch sich gerne selbst ein Denkmal setzt, fordert das Arbeiten im Geiste Don Boscos, Tag für Tag das Wanderleben mit Jesus zu teilen, der nichts hatte, „wohin er sein Haupt legen konnte!“ (Luk. 9,58) Diese Spontaneität der arbeitenden Nachfolge Jesu drückt Don Bosco so aus: „Es ist notwendig, daß wir bereit sind zu großen Willensanstrengungen. Es werden von uns nicht alle möglichen Bußübungen verlangt, noch übermäßiges Fasten, noch Opfer an Gesundheit, sondern es geht darum, daß jeder bereit ist zu dem, was der Augenblick fordert: Jetzt ist er gerufen, auf der Kanzel zu predigen, dann soll er in der Küche mithelfen, dann soll er einen Gottesdienst gestalten, dann wieder mitten unter den Jugendlichen deren Freizeit mitmachen, jetzt hat er ruhig im Zimmer zu studieren oder mit einem Jungen einen Spaziergang zu machen, jetzt ist er Vorgesetzter, dann ist er Untergebener“ (MB 7, 47).

Don Bosco ist ein Zeitgenosse des 19. Jahrhunderts, des beginnenden Industriezeitalters. Die Menschen durchlebten eine bisher nie dagewesene Phase des Bewußtwerdens und der Emanzipation. Dadurch wuchsen die sozialen Spannungen und die Gefahren des rechten und linken Radikalismus. Allmählich erst entstanden soziale Gesetze; so wurde 1802 die Arbeitszeit der Kinder auf 12 Stunden verkürzt und die Frauenarbeit in den Bergwerken eingestellt. Don Bosco selbst bemühte sich zur gleichen Zeit, mit den Meistern erste Lehrverträge für die Lehrlinge zu schließen, die in seinem Heim untergebracht waren.

Diese arbeitenden Menschen hatte Don Bosco also vor Augen, wenn er von der Arbeit sprach. Er war besorgt um den einzelnen Menschen und fragte sich, was er noch wert sei in diesem millionenfach getriebenen Räderwerk einer technisierten Gesellschaft. Die Antwort Don Boscos war kein fauler Kompromiß, auch kein unparteiisches Danebenstehen, sondern er bemühte sich nach Kräften, den Menschen die Sinnhaftigkeit ihres Tuns begreiflich zu machen. Der Grundtenor seines persönlichen Arbeitens und somit seiner Auffassung der Arbeit überhaupt aber ist die

Ehre Gottes.

Mutter Margaretha hatte ihrem Sohn schon gesagt: „Suche weder Eleganz noch Luxus bei deinen Werken; suche die Ehre Gottes und übe die Armut der Tat“ (MB 5, 561). Diese Erfahrung, die er bei der eigenen Mutter gelernt hatte, wurde der Grundduktus seines Lebens: „Ich halte mich bei allen meinen Unternehmungen an diesen Grundsatz: Zunächst frage ich mich, ob das geplante Werk zur Ehre Gottes und dem Heil der Menschen gereicht. Wenn ich davon überzeugt bin, mache ich weiter. Gott läßt es dann an seinem Beistand nicht fehlen“ (MB 6, 585). ‚Gott die Ehre geben‘, ist für den heutigen Menschen eine Forderung, die nicht ohne weiteres verständlich ist. Denn nach heutigem Lebensgefühl ist der Mensch als letzte Totalität die eigentliche Wirklichkeit. Er ist auf sich selber bezogen und stellt sich selber spontan als Entwurf, als Wesen voller Möglichkeiten dar, das für sich selber und für sein Leben den Sinn erst schaffen und hervorbringen muß. Der heutige Mensch tritt dem Glauben mit der Frage gegenüber: Hat der Glaube mir etwas Wesentliches für meine Entfaltung zu bieten? (Vgl. Schriftenreihe: ‚Don Bosco aktuell‘, Nr. 10/77 von Jaques Schepens — ‚Religiöse Erziehung als Wesensmerkmal der Pädagogik Don Boscos‘) Aber trotzdem wird auch der Mensch von heute, wenn er sich nicht immer tiefer in die Sinnlosigkeit seines Daseins verstricken will, versuchen müssen, seiner Arbeit wieder einen letzten Sinn in der Verehrung Gottes zu geben. Denn nur wenn er Gott erkennt, erkennt er auch sein Elend, wenn er aber sein Elend erkennt, ohne Gott zu erkennen, verfällt er in Verzweiflung:

„Wenn der Mensch Gott erkennt,
ohne sein Elend zu erkennen,
verfällt er dem Stolz.
Wenn er sein Elend erkennt,
ohne Gott zu erkennen,
verfällt er der Verzweiflung.
Durch die Erkenntnis Jesu Christi
stehen wir in der Mitte,
denn in ihm finden wir
sowohl Gott als auch unser Elend.“
Blaise Pasquale

(In deiner Gegenwart, herausgegeben von Karl Färber, Verlag Herder, Freiburg)

Wie aber kann sich der Mensch vergewissern, daß er Gott und nicht sich selbst die Ehre gibt? Don Bosco sagt: „Wollen wir uns vergewissern, ob unsere Sachen auch wirklich zur größeren Ehre Gottes geraten, dann erfüllen wir jene Aufgaben, die uns tagsüber zugeteilt werden“ (MB 12, 605).

„Ich empfehle, ein Herz und eine Seele zu sein, um Gott zu lieben und durch Werke der Nächstenliebe ihm zu dienen und seine Ehre zu verbreiten“ (MB 15, 486) „Du wirst Glück haben, wenn du die Ehre Gottes suchst in dem, was du gerade tust“ (MB 9, 721).

Es ist natürlich leichter, Don Bosco in seinem Tätigkeitsdrang nachzufolgen, als in seiner innigen Verbundenheit mit Gott. Mancher stürzt sich in die Arbeit und verliert sich in ihr, ohne sich darum zu kümmern, daß sie von der Innerlichkeit ausgeht und genährt wird. Die Arbeit kann leicht ein Ersatz werden für manche Schwierigkeiten und Enttäuschungen. Auch derjenige, der die Arbeit zum Gebet machen möchte, muß sich immer wieder die Frage stellen, welchen Raum er dem persönlichen Kontakt mit Gott während des Arbeitstages gibt und ob er genügend lange periodische Zeiten des Gebetes einübt, um sich vor einer totalen Zerstreuung zu bewahren. Die Ablehnung oder das Unwirksammachen solcher unersetzlichen Hilfen würde zu einer Art unheilvollen und apostolischen Selbstmordes führen (vgl. Generalobere Don Ricceri im Amtsblatt des Obernrats, Oktober 1974, S. 15 ff.). Die Einstellung Don Boscos zum

G e b e t

im Bezug auf die Arbeit ist eindeutig. Zunächst verstand er unter Gebet: „alles, was unser Herz zu Gott erhebt.“ Er war auch der Meinung: „es sei besser garnicht, als schlecht zu beten“ (MB 4, 747). Das Gebet ist nach ihm: „die einzige Macht, auf die wir bauen können“ (MB 3, 110). Und: „Unser Beten muß eine Kundgebung des Glaubens sein, wodurch alle Anwesenden angeeifert werden, Gott zu loben“ (MB 9, 708). „Wenn ihr aber betet, denkt an das, was ihr tut. Ihr redet ja mit Gott. Reden aber heißt, die Worte gut aussprechen, so daß man sie auch verstehen kann. Betet also langsam, als ob ihr mit euren Eltern oder Freunden sprechen würdet“ (MB 8, 10). Don Bosco, als kluger Pädagoge, wünschte nie lange Gottesdienste oder Gebetsübungen. Deshalb heißt es auch in einer der Ordensregeln der von ihm gestifteten Gemeinschaft: „Da der Salesianer gleichzeitig in der Welt und in den Sorgen des apostolischen Lebens steht, kann ihm die Begegnung mit Gott in der Freiheit und Selbstverständlichkeit eines Kindes manchmal schwerfallen. Deshalb erfährt er für sein Reifwerden Hilfe von der Gemeinschaft, die für geeignete Gebetszeiten sorgt. Über jegliche Vorschriften hinaus drängt uns jedoch das innere Verlangen nach Gott, in ihm die Liturgie des Lebens zu leben, indem wir uns selbst in der täglichen Arbeit als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringen“ (Regeln und Satzungen der SDB 1972, Nr. 67). Diese innerste Verbundenheit mit Gott gibt der ganzen Arbeit trotz aller nach außen in Erscheinung tretenden Geschäftigkeit eine innere Ausgeglichenheit und Ruhe.

Bezeichnend ist, daß er nicht in einen blinden Eifer verfällt, sondern dem Gebet eine hervorragende Bedeutung beimißt. „Mit Gebet, das nie fehlen darf, muß man arbeiten, viel arbeiten, wenn man nicht zugrunde gehen will“ (MB 16, 541). „Betet, aber tut auch soviel Gutes für die Jugend, wie ihr nur könnt . . .“ (MB 9, 618). Ob dem Gebet oder der Arbeit der Vorrang zuzuwenden sei, diese Frage hat Don Bosco mit Sicherheit nie gestellt. Er war in dieser Beziehung unkompliziert, weil er im Gebet und in der Arbeit eine innere Einheit sah! „Ich unterlasse nie ein gutes Werk zu tun, wenn ich tatsächlich weiß, daß es gut ist, mögen die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, noch so groß und zahlreich sein. Bevor ich jedoch das Unternehmen beginne, bete ich ein ‚Gegrüßet seist Du, Maria‘. Dann mag kommen was will. Ich tue alles, was an mir liegt und überlasse alles andere dem Herrn“ (MB 6, 670). Daher kann er auch empfehlen: „Bevor wir mit einer Arbeit beginnen, sollten wir uns vergewissern, ob unsere Pläne dem Willen Gottes entsprechen. Mögen sich dann tausend Schwierigkeiten in den Weg stellen: das tut nichts (MB 11, 54).

Eine solche Haltung ist natürlich die Frucht der Arbeit an sich selbst und des Vertrauens auf die Vorsehung. „Ein unbegrenztes Vertrauen auf Maria, die Mutter des Herrn, läßt jedes Hindernis überwinden. Dazu innere Entschlossenheit, Strenge gegen sich selbst, Güte dem anderen gegenüber und Genauigkeit in allem“ (MB 5, 482).

Z u s a m m e n f a s s u n g

Alle christliche Spiritualität wurzelt in der Nachfolge Jesu. Deswegen ist es sinnvoll, in Schwierigkeiten, die sich für die Nachfolge aus bestimmten Entwicklungen und Verhältnissen ergeben, nach den Weisungen und dem Verhalten Jesu zurückzufragen (vgl. Prof. Dr. R. Schnackenburg — Vortrag VDO 1977). Jesus aber ist nicht nur Arbeitersohn, sondern sein Leben ist Anstrengung und Mühe, denn er verzehrte sich im Eifer für das Haus des Herrn! Demzufolge kann es auch eine ganz bestimmte Ausprägung der Nachfolge Jesu geben, die einen besonderen Akzent auf die Arbeit legen möchte, nicht etwa im Gegensatz zu den geistigen Werten, sondern als eine Möglichkeit, auf diese Weise geistlich zu sein. Wenn die drei letzten Worte des sterbenden Johannes Bosco waren: „Arbeit, Arbeit, Arbeit“, so darf man sicher sagen, daß hier weder Flucht in die Arbeit, noch ein ungesunder, und nur nach Selbstbestätigung drängender Arbeitseifer die treibende Kraft waren.

Es mag zunächst sein, daß für die heutige Situation eine Spiritualität der Arbeit als unangebracht erscheint. Müßte nicht vielmehr der Schwerpunkt auf Meditation, Besinnung, Ruhe und Gebet gelegt werden? Braucht der heutige Mensch, der ständig in einer ihn überfordernden Umwelt steht, nicht Oasen der Stille, damit er wenigstens dort noch dem nachkommen kann, wozu er eigentlich berufen ist? In dieser gefährlichen Fragestellung

liegt zugleich auch die Antwort. Denn es geht ja nicht um ein Feierabend- oder Wochenendchristentum, auch nicht um Oase, sondern es geht um die Wüste. Die Wüsten wachsen heute im geologischen Sinne, weil der Grundwasserspiegel allenthalben sinkt. Im geistlichen Leben scheint es nicht viel anders zu sein und der Eindruck verdichtet sich, daß das unbestimmte Verlangen nach einer reinen Geistigkeit eine neue Weltfluchtidee in Gang bringt, die gerade erst überwunden schien. War die nachkonziliäre Epoche eine Reaktion auf eine Haltung vieler Christen, der Johannes XXIII. mit seinem Wort ‚apertura al mondo‘ begegnen wollte, so ist heute wiederum eine gegenteilige Reaktion zu befürchten.

In dem Sinne ist die Spiritualität Don Boscos eine Spiritualität des geistigen Ausgleichs. Sein Ideal bestand in der Arbeit, aber es ist nicht zu verwirklichen ohne eine tiefe Frömmigkeit. Doch diese kommt nicht zur Arbeit hinzu, sondern ist mit ihr eins; oder noch besser — sie drückt sich in der Arbeit aus. Deshalb kann auch nur eine tiefe Frömmigkeit zu jener selbstlosen Arbeit führen, in der nicht mehr das Individuum, sondern die Ehre Gottes im Vordergrund steht. Es mag sein, daß es leichter ist, Don Bosco in seiner fieberhaften Tätigkeit nachzuahmen als in seiner innigen Verbindung mit Gott. Man stürzt sich leichter in die Arbeit und verliert sich in ihr, als daß die innerste Verbundenheit mit Gott gepflegt wird durch beständiges Gebet.

Josef Sudbrack schreibt in ‚Sacramentum mundi‘ (S. 690): „Immer mehr verschiebt sich die Aufgabe von der Erkenntnis zur Weltgestaltung. Die in Nachfolge zu Maurice Blondel o. a. von Teilhard de Chardin erahnte Frage der Gottesbegegnung im Tun statt im vorgängigen Erkennen, hat kaum noch etwas mit dem Thema ‚contemplatio — actio‘ zu tun. Die Bindung des neuen Einzelbewußtseins an die Gesellschaft und deren Zukunftsbewältigung wird in der Auseinandersetzung mit dem Marxismus erkannt und damit das biblische Thema der gesellschaftlichen gesellschaftswirksamen Gestalt christlichen Glaubens wiedergewonnen. Zu hoffen ist, daß diese Auseinandersetzung die Gesamttheologie näher an den Glaubensvollzug heranbringt, mit anderen Worten — eher an die Spiritualität.“

Die Spiritualität Don Boscos ist also ein ganz neuer Modus des ‚mitten in der Welt-Seins‘. Die Kirche, die bisher gegenüber den großen Entwicklungen dieser Welt in die Defensive gedrängt schien, stellt sich selbst ein exemplarisches Beispiel an moderner Heiligkeit vor Augen, das in sich Ansätze genug bietet, damit auch der heutige Mensch im Räderwerk der Entwicklung und der computergesteuerten Anlagen den Weg zu Gott findet. Dadurch aber kann er mitwirken am Aufbau einer neuen Hierarchie der Werte, die sich auf Gott gründet.